



Thomas Sternberg

Predigt 7. Februar 2021 in Frankfurt, Katharinenkirche

Epistel 1 Kön, 19,11-13 11 Der Herr sprach: Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR ging vorüber. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. 12 Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. 13 Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hier zu tun, Elia?

Evangelium Joh 1, 35-51: 35 Am nächsten Tag stand Johannes abermals da und zwei seiner Jünger; 36 und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! 37 Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. 38 Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wirst du bleiben? 39 Er sprach zu ihnen: Kommt und seht! Sie kamen und sahen's und blieben diesen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde. 40 Einer von den zweien, die Johannes gehört hatten und Jesus nachgefolgt waren, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. 41 Der findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, das heißt übersetzt: der Gesalbte. 42 Und er führte ihn zu Jesus. Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels. 43 Am nächsten Tag wollte Jesus nach Galiläa ziehen und findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! 44 Philippus aber war aus Betsaida, der Stadt des Andreas und des Petrus. 45 Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth. 46 Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh! 47 Jesus sah Nathanael kommen und sagt von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist. 48 Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, habe ich dich gesehen. 49 Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! 50 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres sehen als das. 51 Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.

Schwestern und Brüder im Glauben,

I. Heute Abend werden vielleicht auch Sie wie mehrere Millionen Menschen in Deutschland ihr Fernsehgerät einschalten, um eine neue Folge des Tatorts, heute aus Dresden, zu sehen. Ganz wichtig sind dabei immer die Augenzeugen. Das gilt nicht nur für diese fiktiven Fälle, sondern das ist eine wesentliche Grundlage der Strafprozesse: Wer hat was gesehen? Das Gericht, wie wir auch im Alltag, vertrauen auf das, was wir gesehen haben oder auch auf das, was andere authentisch berichten können, weil sie es gesehen haben.

Unser Evangelium heute spricht zwei Mal vom Sehen. Es ist im Johannesevangelium die Erzählung vom Anfang des Wirkens Jesu. Johannes der Täufer, der am Jordan predigt, sieht Jesus vorübergehen und ruft: „Seht, das ist Gottes Lamm!“ Und als zwei der Anhänger des Täufers Jesus nachfolgen, da entspinnt sich ein Dialog. Auf die Fragen der Beiden, gibt Jesus keine langen Antworten, sondern sagt nur: „Kommt und seht!“ - und von der Reaktion hören wir nur das Echo der Bestätigung: „Sie kamen und sahen's“. Und so geht es weiter in dieser Geschichte der Berufung der ersten Jünger. Nathanael, der zweifelt, ob den wirklich aus dem Kaff Nazareth der Messias stammen könne, er hört nun von Philippus das „Komm und sieh!“



3. Ökumenischer Kirchentag

Frankfurt am Main, 13.-16. Mai 2021

digital und dezentral

Und es geht weiter in unserem Text mit dem Sehen: Nathanael findet Bewunderung für diesen Jesus, weil der ihm sagt, er habe ihn bereits unter dem Feigenbaum gesehen. Und dann hört Nathanael von Jesus die Ankündigung: „Du wirst noch Größeres sehen als das.“ Und mit dem doppelten Auftakt „wahrlich, wahrlich“ unterstreicht er eine Prophezeiung, die an den Traum Jakobs von der Engelsleiter anspielt und die zugleich der Abschluss des ersten Kapitels bildet: „Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.“ Was für ein Auftakt, was für eine Ankündigung! Aber außer der Verklärung am Berg Tabor für exklusiv nur zwei der Jünger gibt es keine Zeichen dieser Art. Was gibt es für die Frauen und Männer der Jüngerschaft dann zu sehen? Im Matthäusevangelium sagt Jesus zu den Jüngern: „Was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Siehe, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige“. (Mt 11,8) Es sind die Zeichen einer Herrschaft, die alle antiken Wertvorstellungen auf den Kopf stellt, eine wirkliche „Umwertung aller Werte“, eine paradoxe Existenz dieses Messias. Der Letzte als der Erste, der Diener aller als der Herrscher, der Besiegte als Sieger, der Tote als Lebender.

Aber nach den starken Bildern suchen die Jünger weiter: in der Erzählung vom Weggang Jesu sagt die Apostelgeschichte: (Apg 1, 9-11) er wurde „vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf, weg vor ihren Augen. Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern. Die sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht gen Himmel?“ Nicht zum Himmel sollen die Jünger offenbar sehen, sondern auf die Welt.

II. Schwestern und Brüder, dieser Text wird gelesen am Fest Christi Himmelfahrt, in diesem Jahr am 13. Mai. Zu diesem Termin wollten wir, der Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) zum dritten Mal einen großen ökumenischen Kirchentag hier in Frankfurt durchführen. Wir haben lange geplant für ein großes Fest mit etwa 150.000 Menschen, die hier bei Ihnen in diesem Melting-Pot, der Stadt der religiösen, weltanschaulichen, ethnischen, wirtschaftlichen und sprachlichen Vielfalt auch der sozialen Unterschiede gemeinsam feiern, diskutieren, beten und sich begegnen wollten. - Und nun sind wir die Augenzeugen einer Pandemie. Das grausame Virus, das inzwischen mehr als sechzigtausend Menschen allein bei uns und über 2,3 Millionen weltweit getötet hat, hat einen Strich durch alle diese Planungen gemacht. Und doch werden wir von hier aus ein starkes ökumenisches Zeichen senden, werden die digitalen Möglichkeiten ausnutzen und hoffen am Wochenende des 14. bis 16. Mai auf möglichst viele Aktivitäten vor Ort in vielen Gemeinden und Gemeinschaften. Hier werden wir Gottesdienste feiern, am Samstag in ökumenischer Offenheit und am Sonntag mit einem Charakter, der unserem Leitwort entspricht.

Es lautet: „schaut hin“ und reibt sich so mit dem „was schaut ihr zum Himmel?“ des Tagesevangeliums von Christi Himmelfahrt. Wohin sollen wir denn sehen? Und wie sollen wir sehen? Sehen wir im Neuen Testament wieder im Umfeld Johannes des Täufers nach: Jesus gibt eine bemerkenswerte Antwort auf die Frage eines offenbar nun zweifelnden Johannes, ob Jesus denn wirklich der Messias, der Christus, sei: „Berichtet ihm, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium - eine frohe Botschaft - verkündigt.“ (Lk 7,22) Das ist es, was Jesus zu sehen gibt. Es ist die Heilsverheißungen des Propheten Jesaja im 35. Kapitel. Das ist uns als Christgläubige aufgetragen: den Menschen zu dienen, Not zu lindern, die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes zur Tat werden zu lassen. Schaut hin! - das ist der Auftrag für uns als die an Christus Glaubenden. Eine geläufige Regel für unsere Vorhaben lautet: „Sehen - Urteilen - Handeln“ - am Anfang steht das genaue



Hinsehen. „schaut hin“!, sehen wir hin und erkennen wir daraus, was es zu tun gibt, welche Aufgaben vor uns liegen! Christus macht uns zu nicht nur zu Augenzeugen: in der Apostelgeschichte sagt er: „Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg 1, 8).

Haben wir uns beim ersten ÖKT 2003 in Berlin vor allem gegenseitig angesehen und kennen gelernt, so war der Blick 2010 in München beim zweiten auf die Vielfalt der christlichen Konfessionen in Orthodoxie und der anderen Kirchen der ACK, der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen, gerichtet, so blicken wir jetzt alle gemeinsam auf eine bunten und vielfältiger gewordene Welt. Und wenn wir das noch nicht so recht gewohnt sind, das gemeinsam zu tun: Antoine de Saint Exupéry, der Autor des Kleinen Prinzen sagte einmal so treffend: „Um klar zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung“.

III. Schwestern und Brüder im Glauben, bleiben wir noch etwas bei der Frage nach dem Sehen. Was sieht man, wenn man sieht? Die modernen Naturwissenschaften sind geradezu aus dem Paradigma des Sehens und Erkennens entstanden. Galilei blickte 1609 durch sein Fernrohr und sah, dass das Weltbild des Kopernikus richtig ist. - Heute ist das ganz anders geworden: der Augenschein ist längst nicht mehr hinreichend für die moderne Physik; ihre Erkenntnisse entziehen sich der Sichtbarkeit. Ihre Bilder sind inzwischen die errechneten Grafiken von Theorien, Berechnungen und Messungen. Ein schwarzes Loch kann man nicht fotografieren. Und auch als Beweis vor Gericht kommt zumindest das Bild in eine Krise, weil auch ein Foto heute ganz leicht mit Photoshop manipuliert werden kann.

Auch die Kritik am Augenschein finden wir im Neuen Testament. Und zwar in der so eindringlichen Geschichte, in der es um den Sichtbarkeitsbeweis der Auferstehung geht. Der an den Nachrichten seiner Freunde zweifelnde Thomas will sehen, um glauben zu können und wird vom Auferstandenen aufgefordert, an seinem Körper die Wundmale der Kreuzigung anzusehen. Jesus sagt zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ (Joh 20, 24-29). Der Glaube, an den unseren Gott muss ohne den augenscheinlichen Beweis auskommen. Dieses Thema haben wir auch in der heutigen Epistel gehört: es ist die großartige Gottesvision des Propheten Elias. Sie ist die Gottesvision in der Bibel, die besonders distanziert mit der Bildlichkeit umgeht, aber auch die anderen Visionen haben die Zurücknahme dessen, was da als subjektive Erfahrung berichtet wird, aber größte Auswirkungen für die Kunstgeschichte und darüber für unsre visuelle Empfindung von Glaubenselementen ist. Elias sieht Gott nicht - und in den Bildern, die dort aufscheinen, ist geradezu die paradoxe Existenz Jesu als dienender Herrscher und klein erscheinender Großer angelegt: nicht im furchtbaren Sturm, nicht im gewaltigen Erdbeben, nicht im verheerenden Feuer erscheint Gott, sondern im sanften Säuseln. Dort, im scheinbar so Simplen, Kleinen, Unbedeutenden da kann er die Stimme seines Gottes vernehmen und er hört ihn. Sein Wort ist die Leuchte für seine Füße.

Bin ich da jetzt bei dem alten Stereotyp von evangelisch-asketischer Bildlosigkeit und katholischem Bilderüberschwang gelandet? Das Wort im Gegensatz zum Bild? Nein, diese Polarität gibt es so nicht mehr. Wir erfahren alle unseren Glauben heute eher in den Andeutungen und Stimmungen der Kunst, der Bilder, der Poesie, erfahren den Glauben in den Sprachbildern der Gleichnisse und in den Werken der Musik, der Lyrik, des Films, der Bildenden und Darstellenden Kunst. Dabei blockieren uns gelegentlich falsche Gottesbilder und können sogar den Glauben zur Qual werden lassen. Sie können zum Hindernis für meine Gottesbeziehung werden. Nur ein Beispiel: das erst seit dem 15. Jahrhundert verbreitete Bild der ersten göttlichen Person, das bis dahin streng verboten war, ist insbesondere für viele Frauen ein Hindernis für einen lebendigen Glauben. Die Bibel kennt eine solche Vermenschlichung nicht.



3. Ökumenischer Kirchentag

Frankfurt am Main, 13.–16. Mai 2021

digital und dezentral

Augustinus schrieb vor 1.600 Jahren, alle die Zeichen der Visionen seien nichts anderes als zeitgebundene Symbole für gänzlich geistige Phänomene: „Wer sieht Gott Vater mit leiblichen Augen? Wer sieht das Wort, das im Anfang war und das bei Gott war und das Gott war und durch das alles geworden ist, mit leiblichen Augen? Wer sieht den Geist der Weisheit mit leiblichen Augen?“ und er zitiert Exodus, Kapitel 33: „Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben. Dann sprach der Herr: ‚Hier, diese Stelle da! Stelle dich an diesen Felsen! Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Felsspalt und halte meine Hand über dich, bis ich vorüber bin. Dann ziehe ich meine Hand zurück, und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht aber wird niemand sehen.‘ (Ex 33,20-23). Er schließt daraus: „Ferne bleibe uns die Vorstellung, das Wort und die Weisheit Gottes habe ein Antlitz und einen Rücken wie der menschliche Körper“ (de trin II,31). Jede Art von bildlichen Vorstellungen Gottes weist Augustinus in aller Schärfe und Deutlichkeit zurück. „Der Herr möge die Herzen seiner Gläubigen von solchen Vorstellungen reinigen!“ (de trin II,25).

Wie können wir dann auf Gott schauen? Jesus gibt uns im Johannesevangelium den Schlüssel - der übrigens auch über 1400 Jahre als Regel der christlichen Kunst eingehalten wurde. Wer den Vater sehen will, muss auf Jesus blicken. Jesus tadelt Philippus für dessen Bitte „zeige uns den Vater“: "Bin ich schon so lange bei dir, und du kennst mich doch nicht, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater?" (Joh 14, 9) "Ich und der Vater sind eins." (Joh 10, 30). Auf ihn zu sehen, an ihn zu glauben, seinen Willen zu tun, so lässt sich Gott sehen. In seiner Nachfolge erkennen wir unseren Gott und Vater. Und Christus lässt sich auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung finden und sehen in den Geringsten, mit denen er sich identifiziert. Für uns gilt das, was Paulus im Zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth formuliert: „Schaut auf das, was vor Augen liegt!“ (2 Kor 10,7)

Lassen Sie mich schließen mit der vielleicht erstaunlichen Wendung, dass eine Religion, die das „schaut hin“ so anders auslegt als mit Bildern der Herrlichkeit, dass genau diese Religion mit ihrer Bildkritik als letzte Erfüllung des Menschen ein Sehen, eine Schau verspricht. Jener Saulus, der nach einer Blendung wieder sehen konnte und zum Paulus wurde, der sagt uns im Hohelied der Liebe: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.“ (1 Kor 13,12) Und Hiob gibt seinen so außerordentlich bewegenden Streit mit seinem Gott auf als er erkennt: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen.“ (Iob 42,5). Bei Gott fallen alle Zweifel, ist alles offenbar, liegen Fragen und Sorgen, der Sinn meins Lebens vor Augen. Thomas von Aquin dichtet vor 750 Jahren in seinem Gebet „Adoro te“ in der Schlussstrophe: „Jesus, den ich jetzt verhüllt betrachte, / wann wird es geschehen, wonach ich so sehr dürste: / Dass ich, dein unverhülltes Gesicht schauend, / Durch diesen Anblick deiner Herrlichkeit selig bin.“

Amen

„Jesu, quem velatum nunc aspicio. / Quando fiet istud, quam iam sitio, / Ut, te relevata cernes facie / Visu sim beatus tuae gloriae.“

Jesus wandte sich an die Jünger und sagte zu ihnen allein: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht. (Lk 10,23 par Joh 19,23)